



WEIHNACHT DER EINSAMEN

Von Ernst Hoserichter

Anton Caugdiegel lebte einsam und müßelnd, kaufte mit Äußerer, die schon fertig in der Auslage hingen und als Speisen, die mundgerecht in Büchlein zubereitet waren.

Familienfeste aber machten ihm Schwierigkeiten — und am liebsten hätte er sie überhaupt nicht gefeiert.

Um so mehr schätzte er Automaten, weil er da nur einwerfen und gehen mußte. Und als er sich vor drei Wochen eine Tafel Schokolade herausfallen ließ, lernte er bei dieser Gelegenheit Fräulein Franzl Klein kennen, die falsch einwarf und verkehrt auszog. Caugdiegel war ihr behilflich. Und sie ihm auch. Sie lernten einander nah und näher kennen...

Während er ihr den Automaten ausleierte, sagte sie: „Ich verstehe Ihre Seele... Sie sind ein Seelenmensch...“

So kam die Weihnachtszeit herangerückt. „Das wird sein...! Wie zwei — und ein brennender Tannenbaum...!“ sprach sie, — „Denn Weihnachten ist mir der schönste Tag im Jahr...“

„Für mich auch...!“ hauchte er und dachte mit Grauen an die vielen Umstände und Vorbereitungen; Kerzenhalter, Christbaumtorte, Weihnachtsbäume, Borch, Oranmophon, Silberbündchen, Eidenpapier, Tannenweige und Engelsgelächse fliegen als Anghängsel durch seine eingeschloßerten Gehirnwindungen...

„Diese Arbeit, diese Scherereien...! Weihnachtsen ist gut und schön. Aber nein, so nicht...!“ Und als das Fest auf Wochenlänge nahegekommen war, mußte er handeln.

Den heiligen Abend selbst zu inszenieren, blieb auch jetzt noch Unmöglichkeit. Bekannte und Verwandte besaß er nicht — und jede Möglichkeit der Einladung war ausgeschloßen. Da gab er im Morgenblatt ein Inserat auf:

„Alleinlebender Herr sucht mit Dame Familienanschluss und gemüßelten Weihnachtsabend. Finanzielle Beteiligung selbstverständlich. Angebote unter „Wunderkerzen“ an die Expedition des Blattes.“

Echon des anderen Tages erhielt er folgende Zuschrift:

P. V. Officiere Ihnen festlichen Weihnachtsabend in meiner Familie. Für die nötige Freierlichkeit wird Sorge getragen. Erwarte Ihre angebotene Besucher umgehend, damit ich mit den Vorbereitungen beginnen kann. Vorheriger Besuch nicht mehr erwünscht. Alles soll Überabreichung werden! Auf frohes Wiedersehen am Weihnachtsabend und Postfachnummer 131311 — Schillerstraße 149/4.

Josef Heuberger,
Tapezierer und Familienverwalter.

Anton Caugdiegel atmete auf, sang vor Freude Koloraturen, warf den Goldfischen Zirkel ins Aquarium, rauferte sich gedankenlos gegenseitig hintereinander und schied in dieser brodelnden Stimmung sogleich zwanzig Mark an Josef Heuberger ab.

„Franz wird Augen machen... Ein solches Weihnachtsfest wird sie noch nie erlebt haben. Ich gönne es ihr von Herzen...!“ dachte er, und als er sie am Abend traf, erzählte er ihr, daß entfernter Bekannte sie beide zur Weihnachtsfeier eingeladen hätten.

Franz sprang in die Luft und dankte ihm jetzt schon für so viel Freude, die sie durch ihn erleben durfte. Und sie wollte sich schon erkenntlich zeigen...!

Und die wenigen Tage und Nächte, die sie noch von dem seltenen Ereignis trennten, durcharbeitete sie an Esokalisen, Hölzlerkavatten, Pulswärmern und Leddybü, den sie ihrem Anton als besondere Überabreichung als eigenes Fabrikat neben den übrigen Geschenken unter dem Tannenbaum sehen wollte.

Den Trumpf aller Freuden aber beabsichtigte Caugdiegel auszuspielen. „Im Glanz der Lichter will ich vor sie hinstreten und ihr die Verlobung — unsere Verlobung — verkünden.“

Und der Tag des heiligen Abends war da. Anton bestellte am Vornittag noch einen wasserlopfgroßen Blumenstrauß und ließ ihn bei Heuberger, Schillerstraße 149, für den Abend abgeben.

— Eine Stunde vorher schon machten sie sich auf den Weg. Sie gingen zu Fuß, um möglichst lange in Vorreden schwelgen zu können. „Ich habe das Gefühl, daß die Leute auch an uns ihre Freude haben werden...“

„Und wir an ihnen...“
„Mit welchem Buchstaben geht mein Geschenk an...?“

„Von mir kriegt du viele Geschenke...!“
„Daß du nicht zuviel trinkst, Anton...!“

„Warum, wenn's die Stimmung will?“
„Nur kein Programm machen!... E wird schön werden...!“

„Ja, dann also los!“ rief er mit Volltampf, und sie stiegen das Treppenhaus zum vierten Stock empor. — Das Türschild mit dem Namen „Josef Heuberger“ war nirgends zu sehen...!

„Ah, das wird Rückgebäude sein...!“
„Einfache Leute, um so besser... Da wird's noch um einen Grad gemüßelter und familiärer...!“

Vier Treppen wieder herunter und vier Treppen wieder hinauf.

Da stand es: „Josef Heuberger — Tapezierer.“ —

Der Türschloß öffnete sich: „s wird nichts gegeben...!“ und das Schloß klappte wieder zu.

„Wie kommen von wegen Weihnachtsabend gefeiert...!“ schrie Caugdiegel durch den Briefkastenwurf.

„Eo...! Aber noch zu früh... zehn Minuten warten...!“ kam es zurück wie aus einem Kaiserhof.

„Also, das Christkind wird vorbereitet... Überabreichung...! Geben wir uns einstuweilen auf den Treppensack...!“ klärte er seine Franzl auf.

Durch die Türe hörten sie ein Nageln, Schloßen, Klopfen, Fluchen. „Das Christbaumtortel macht ihnen Schwierigkeiten...!“

„Die Leute machen sich viel Arbeit — und nur uns zuliebe...“

Die Nähmaschine jurte dazwischen hinein. „Hörst du, Franzl, jetzt nähst sie das Kleid für den Weihnachtsengel...!“

— Dann ging die Türe auf: „Eo, — jetzt bereit...! Aber obacht geben! Da liegt eine Matratze, die mein Mann noch fertig machen muß...!“

Und sie gingen wie im Gebirge den dunklen Fluß entlang. Franzl gab ihre Geschenke für Anton an, damit sie unter dem Baum gelegt werden können.

„Jetzt rechts...“ rief Frau Heuberger.
„Fallen sie nicht über die Tischbadeanne!“ schrie Herr Heuberger.

„Da geht's aber in die Küche...?“ fragte Franzl.

„Wohin denn sonst...? Da können Sie am bequemsten Platz nehmen, wenn Sie sich auf die Kohlenhitze setzen!“

„Ja, wenn geht denn bei Ihnen der Weihnachtsabend an...? Wie freuen uns doch schon auf — —“

„Zurecht muß Josef mit der Matratze fertig sein... da können Sie eigentlich auch behilflich sein... können Sie etwas zapfen...?“

„Nein... ich habe noch nie...“

„Eo — dann holen Sie uns vorne an der Ecke zwei Paket Drahtstiften herauf...! Aber schnell...!“

„Wie beliebt...? Sie haben doch Kinder, wie ich höre...“

„Die braucht der Vater zum Bierholen — und das Jüngste schmückt den Weihnachtsbaum, es arbeitet für Eie...!“



Kinder

Hugo Troendle

„Gut, dann hol' ich in Gottes Namen die Nachtstüfen, wenn alles zusammenhelfen soll...!“

„Alles... Ihre Dame schenket mit den Füßen an meine Kohlenstüfe... Bitte?“

„Wie sind doch nicht zum Arbeiten zu Ihnen gekommen...!“

„Grobheiten verbieten wie uns am heiligen Abend...!“ schrie Heuberger.

„Wo ist denn dieser heilige Abend, wenn ich fragen darf...?“

„Fragen dürfen Sie, das haben wir Ihnen nicht verboten.“

„Ich bestehe jetzt auf sofortigen Beginn der Festlichkeit, wie sie mit von Ihnen officiert wurde und wofür ich bezahlt habe...“

„Was, Anton, du hast Geld hergegeben...?“

„Wo bleiben die weihnachtlichen Ubersetzungen? Wo die gemüthliche Stimmung mit Familienanschluß?“ fragte erregt Saugdiegel.

„Die Familie ist da... bitte, schließen Sie sich an!“

„Himmeldomnenweiter, der fröhliche Weihnachtsabend muß her, und zwar augenblicklich...!“ brüllte Saugdiegel.

„Gut, Sie sollen ihn haben...! Frau, deck'

in Schlafzammer die Betten zu und zünde den Baum an, drey' das Grammophon auf und spiele mit den Jüngern an den Fensterscheiben Klavier... Ich singe...“

— Und sie traten in den weihnachtlichen Raum ein. Drei Stearinkerzen brannten auf dem Baum mit sechs Ästen. Der Fußboden war zum Christbaumständer geworden, in dem die Stände durch ein Aßloch eingewängt, schaukelte. Das Grammophon spielte aber ohne Platte. Heubergers Kinder singen die abfallenden Wachtropfen auf und schmillten sie als Weihnachtsgedäch...“

„Ist das alles...? Toll das vielleicht eine Stimmung sein...? Drei Kerzen...?“

„Wollen Sie es heller haben, daß der ganze Baum brennt...? Drei Mark zwanzig extra...!“

„Bitte, bringen Sie mir die Päckchen und den Leckbären, den ich abgeben habe“, meinte Franz einseitig.

„Ja, da muß ich allerdings um Entschuldigung bitten. Mein Wills hat damit bereits Fußball gespielt und Kari hat den Bären in Rauch operiert. Die Kinderhammer liegt voll Sägmehl. An dieser Schwereiner sind Sie auch schuldig...!“

„Dann schnell den Blumenstrauß, solange der Baum noch brennt!“

„Ein Malheur ist uns leider passiert. Die kleine Marie hat das Grünzeug an unsere Stallhosen verjütert. Das kann vorkommen — und übrigens: zu was brauchen Sie jetzt noch Blumen?“

„Wir wollen uns verloben...!“ sprach Saugdiegel freisch.

„Anton, du Güter...!“ schrie Franz mit Tränen in der Nase.

„Verloben...? Und alles für zwanzig Mark...? Sie, das ist doch zu viel verlangt. Alles, was recht ist, aber — wenn Sie nachzahlen wollen...?“

Es läutete vor der Haustüre...

„Das wird schon der Herr Bierling sein... Und somit schließe ich diesen fröhlichen Weihnachtsabend... Ausgang hier, bitte...!“

„Wa — wa...? Wie...? Was soll das bedeuten...?“

„Schluß der Feie... Jetzt beginnt der Weihnachtsabend im Wohnzimmer, das Herr Bierling für fünfzig Mark gemietet hat. Und am zwölften feiern wie selbst dann im Salon die heilige Nacht...!“

Im Traume und wie mit drei Schlafpulvern



Beim Aumeister in München

Fritz Osswald

im Magen tafelten sich Anton und Franzl zur Haustüre zurück.

Noch lange standen sie auf dem Fußabstreifer mit dem eingeflochlenen „Calve“ und hörten, wie drinnen die Wandrekerzen knister-ten, das Grammophon diesmal mit Platte spielte und Gläser gegeneinander klangen...

Mit vorgestreckten Armen wippten sie an den Wänden des Treppenhauses herum und suchten nach dem Fünfminutenbrenner.

An der Kellertüre fanden sie den ersten Druckknopf. Und zwischen „Hauserdnung“ und Gasterbe feierten sie im Erbeine einer ausgebrannten Mähbirne ihre Verlobung — und

ihre Weihnacht; zweijam, höchst feierlich und bequem...

Seidern ging Anton Saugdiesel nie wieder auf die Suche nach einem Weihnachtsabend. Wie das Glück, ist es überall — wo Herzen klopfen. Und auch ohne zwanzig Mark Anzahlung...

ALLE SAGEN DIE WAHRHEIT

Von Wilhelm Lichtenberg

Wir waren eine kleine, reizende Gesellschaft bei Hofstens. Ich sage das nicht so leicht: eine kleine, reizende Gesellschaft; aber bei Hofstens ist es immer reizend. Hofstens laden mit ausgeübter Leute ein. Leute von Lebensart und tadelloser Art. Es geht immer so fortiniert zu an den Abenden bei Generalmajor Hofstens. Die Gastgeber bewirten mit vollen Händen. Die Gäste sagen sich nur Liebenswürdigkeiten und das Hauspersonal ist bestirkt.

Wir saßen also wieder einmal beisammen: Herr und Frau Helsten, selbstverständlich, der Bankdirektor Primer mit seiner jungen Frau, der Kennfahrer Vinci mit den zehn Nekorden, die kleine Coubrette Putzi Putzani, der Bühnenverleger Drehmann und ich. Wir konversierten bestirkt, ganz große Welt, und sagten einander nur das, was jeder gerne hören wollte.

Einer fehlte, der sonst auch immer zugegen war: Dr. Paudler, der berühmte Eserologe. Aber Dr. Paudler hatte sich entschuldigen lassen. Etwa berufliche Inanspruchnahme. Wir sollten ruhig essen, ließ er uns sagen, er würde sich spätestens zum Nachhinein fernern.

Und so war es auch. Als wir beim Eis saßen, betrat Dr. Paudler das Eszimmer. Er sah müde und abgespannt aus, jedenfalls erstarrt als sonst. Wir begrüßten ihn mit Fragen, aber er wollte den Grund seiner deutlichen Verstimmung nicht angeben. Aber schließlich mußte er doch mit einer Erklärung herausdrücken: „Ich muß Ihnen, meine sehr Verehrten, leider eine Mitteilung machen, die ich lieber bei mir behalten hätte. In unserer Stadt ist eine Typhusepidemie ausgebrochen, und Sie können sich denken, daß ich, als Eserologe, jetzt sehr in Anspruch genommen bin.“

Rühmendes Entsetzen lagte sich über uns vorher so heitere Gesellschaft. Alle waren bleich, aber niemand sprach ein Wort. Dr. Paudler lächelte schwach und fuhr fort: „Sie müssen aber nicht erschrecken, meine Verehrten. Die Medizin ist heute glücklicherweise so weit, diese Krankheit durch eine einfache Injektion unschädlich zu machen. Und deshalb habe ich gleich das Serum mitgebracht. Wenn sie sich entschließen wollen, sich nur für zwei Minuten meiner Behandlung anzuvertrauen, sind Sie gegen alle Gefahren immun.“

Wir atmeten schon wieder auf. Alle waren selbstverständlich damit einverstanden, sich von Dr. Paudler die rettende Injektion machen zu lassen. Der Forscher improvisierte einen Behandlungsraum im Herrenzimmer, und einer nach dem anderen verließ es mit neuen Hoffnungen. Als letzter kam ich daran und hielt dem Arzt meine entblößten Arme hin. Aber er sagte nur „Unsin!“ und zündete sich eine seiner englischen Zigaretten an, die stets einen so reizenden Rauch verbreiten. „Unsin!“ wiederholte er. „Sie sollen in die Angelngebeit eingeweiht werden. Essen Sie sich bitte und geben Sie acht. Wir haben gar keinen Typhus

in der Stadt. Den habe ich glatt erfunden. Es handelt sich um ein anderes Experiment. Ich weiß nicht, ob Sie schon von der neuen, sensationellen Entdeckung des italienischen Forschers Dario Baroni gelesen haben. Noch nicht? Dann will ich Ihnen die Sache kurz auseinandersetzen. Dario Baroni hat ein Serum gefunden, das sogenannte „Arbeitsserum“. Wenn es einem Menschen injiziert wird, ist der Betreffende durch ungefähr eine halbe Stunde nicht mehr insstande, eine Lüge zu reden. Er muß — unter allen Umständen — die Wahrheit sagen. Es handelt sich nämlich um einen Extrakt, der aus einer mexikanischen Pflanze gewonnen wird, das sogenannte Mesacalin, das in einer Dosis von 0,1 bis 0,2 Gramm eingepreßt wird. Die Sache ist an sich ganz einfach. Man könnte sie beinahe das Ei des Kolumbus nennen. Das Mesacalin im Blute räumt gewisse Hemmungen hinweg, und alles, was gutheißt in den Menschen schlummert, tritt hemmungslos zutage. So, und jetzt wollen wir zur Gesellschaft gehen und sehen, wie sich unter Verleugung gestaltet, wenn alle Anwesenden die Wahrheit sprechen müssen. Ich habe nämlich allen, die Dreierliste eingeschlossen, 0,1 Gramm Mesacalin injiziert. Das dürfte für die nächste

halbe Stunde genügen. Nur dem Bühnenverleger habe ich 0,2 gegeben; der ist ein etwas schwererer Fall.“

Wir traten in den Salon, wovon sich die Gesellschaft inzwischen begeben hatte. Alle saßen mit sehr ernstlichen Mienen da. Oberdort wurde nichts. Menschen, die die Wahrheit sprechen, sind immer sehr schweigsam. Das Mädchen reichte Cocktails herum. Es blieb vor jedem stehen und ging nur an dem Bühnenverleger Drehmann vorbei, ohne ihm ein Glas anzubieten. „Ihnen gönne ich keinen Cocktail“, sagte sie, „weil Sie mir nie ein Trinkgeld geben, obwohl es mir zukommt. Sie verwechseln mich wohl mit Ihren Autoren.“ — „Sie irren, Fräulein“, erwiderte der Bühnenverleger. „Meinen Autoren gebe ich immer nur ein Trinkgeld von dem was ihnen zukommt.“ Dr. Paudler blinnte mich wiederganz an; seine Arbeitsinjectionen hatten bereits gewirkt.

Plötzlich schrie Frau Bankdirektor Primer, zum Kennfahrer Vinci gewandt, auf: „Du hältst mich heute nachmittag nicht küssen sollen, Enrico! Jetzt, in der Typhuseit, küßt man sich doch nicht!“ Alle saßen starr, und der Herr Bankdirektor Primer fragte drohend: „Sie Benzinjasse — jetzt wann küssen Sie meine Frau?“ — „Zeit einen habe“, antwortete der Benzinjasse treuherrig. Herr Primer war natürlich außer sich und meinte zur Coubrette Putzi Putzani: „Was sagst du, Viehbinde? Wir beide haben unser Verhältnis ganz heimlich — und meine Frau erklärt in offener Gesellschaft, daß sie der Kennfahrer küssen!“ Putzi lächelte und sagte: „Un glaublich! Jetzt bin ich fünfundvierzig Jahre alt geworden — aber so etwas ist mir noch nicht vorgekommen.“ — „Doch“, erklärte der Bühnenverleger. „In einem Stück meines Autors Keckenheit kommt eine ähnliche Situation vor. Sie kennen das Stück unter dem Pseudonym Garrickswill. Aber in Wirklichkeit ist es von Keckenheit. Warum soll ich nicht ausnahmsweise die Wahrheit sagen?“

Der Hausherr schüttelte den Kopf und meinte zu seiner Frau: „Wie unmöglich sich diese Leute benehmen! Ich habe die doch schon immer gesagt, daß man ein solches Schindal nicht einludet.“ — „Was willst du tun?“ erwiderte die Hausfrau. „Unser Sohn Erwin schreibt doch jetzt eine Operette. Die Leute haben Einfluß. Da muß man sich doch von ihnen arm essen lassen. Gern tut man's ja ehernicht nicht. Aber ich werde froh sein, wenn diese Parasiten schon um Aufbruch rufen.“ Und der Verleger Drehmann warf ein: „Sie bemühen sich ganz ungenüß. Ihr Sohn Erwin ist ein talentloser Buchfische. Wie denken ja gar nicht daran, uns für seinen Schmarren einzuziehen. Ihr Essen, ihre Weine und ihre Cocktails schmecken uns. Deshalb kommen wir. Aber wenn wir zu Läre draußen sind, lachen wir beglücklich über ihre kramphastigen Verleugungen, diesen Bengel durchzugehen.“



Nachtwandler

v. Velden



Winter

Walter Dolch

WINTERWEISE

Von Heinz Rausch

*Nun gehen wir und traben,
Und unser Fuß wird weiß;
Die Wolken, sieh! begraben
Den Mond im Flug und haben
Im Herzen Schnee und Eis.*

*Wir wollen weiter gehen
Und fragen nicht, ob je
Die Winde kälter wehen.
Ob wir noch ärmer stehen
Vielleicht im nächsten Schnee.*

*Die Nacht ist ohne Grauen,
Der Tag ist voller Schein.
In den die Himmel blauen;
Schenk' auch dem Wald Vertrauen:
Er läßt dich schweigend ein.*

Die Coubrette war nachdenklich geworden. Plötzlich schluchzte sie auf. Der Bankdirektor beugte sich über sie und fragte zärtlich: „Was hast du, Liebling?“ — Sie weinte herzzerreißend: „Ich könnte diesen Enrico töten, weil er mich mit deiner Frau betrug!“ — „Was du auch?“ rief Primer entsetzt. Und ich sagte: „Wundern Sie sich nicht. Ein Kesselfahrer kommt immer sehr rasch ans Ziel.“ Da

schleuderte mir der Bankdirektor entgegen: „Wigeln Sie nicht! Kümmern Sie sich lieber um Ihre Depots, die Sie bei mir liegen haben!“ — „Wie?“ fragte ich erschrocken. — „Ja. Damit Sie es nur wissen. Ich bin pleite. Wenn Sie Ihr Geld nicht morgen gleich abheben, gehen Sie es im Leben nicht wieder.“

Nach einer Pause wandte sich die Puffani ganz unvermittelt an Herrn Generalconsul

Hofsten: „Schade, daß Dr. Paudler Sie auch gegen Typhus geimpft hat. Ihnen hätte ich ihn schon gewünscht. Weil Sie unlängst gemeint haben, daß ich ins reifere Fach übergehen müßte.“ — „Sie sind überhaupt eine niederträchtige Kröte!“ apostrophierte Frau Hofsten die Coubrette. „Wenn Sie wüßten, welche Überwindung es mich jedesmal kostet, Sie bei mir zu empfangen.“

Der Streit wäre allgemein geworden, wenn nicht plötzlich der Hausherr des Bankdirektors, der selbstverständlich ebenfalls geimpft war, in den Salon gedungen wäre und sehr grob gebrüllt hätte: „Wollt ihr nicht schon endlich heimfahren, ihr Paß? Glaubst ihr, daß es mit Vergnügen macht, ganze Nächte vor den Haustoren zu warten? Kommt ihr euch zum Donnerwetter nicht ein Laiz nehmen, wenn ihr so spät in Gesellschaft bleibt? Übrigens könnte es euch mit euren vollaufgestellten Wänschen gar nicht schaden, wenn ihr die paar Scheitte zu Fuß gehen würdet!“

Da brachen alle auf. Herr und Frau Holsten, die Gastgeber, jagten: „Gott sei Dank! Heute gehen sie einmal früher! Comfi sind ja diese unangenehmlichen Menschen nicht fortzubringen.“ Pusi Putzani küßte sowohl den Bankdirektor wie auch den Kennjäger zum Abschied, während die Frau Bankdirektor nur den Kennjäger küßte. Sie war eine anständige Frau. Und das Stubenmädchen sagte, während alle Gäste inklusive der Hausfrau noch im Vorzimmer versammelt waren, zu ihrem Chef: „Du, wenn du mich nächstens wieder vor dem

Ghauferer in die Wange kneist, ist es aus mit uns beiden.“

Und der Bühnenverleger Drehmann nahm auf der Treppe meinen Arm und flüsterte mir zu: „Hören Sie mal, ich habe Ihr Lustspiel ‚Die Frau von dreimal Gehgeh‘ für den Film verkauft. Das Honorar beträgt 4000 Schilling.“ Ich weiß genau, daß es 6000 beträgt. Zweitausend möchte Drehmann gerne unter den Tisch fallen lassen. Man wird ihm eine größere Dosis des Wahrheitsserums verabfolgen müssen. Denn bei 0,1 bis 0,2 Gramm jagt er noch lange nicht die Wahrheit ...

MINIATUREN

Soldatenleben

In einem Kaisermandor, zu Anfang dieses Jahrhunderts, lag das 24. Infanterie-Regiment etwa vierzehn Tage in einer kleinen Stadt der Vönerbürgerei.

Eines Tages aber hiß es, die 24er müßten weiter und es kämen von Hannover die 74er.

Es war gerade ein Markttag, als die Nachricht bekannt wurde, und im Nu hatten sich alle weiblichen Herzen gefunden. Man steckte die Köpfechen zusammen und tuschelte: „Wat? 74er? Für unsere 24er? Wat schalln wir nun mit sone Ollen?“

Regen

Ja Mar Reges kam ein junger Komponist, unterm Arm wieder mal ein verdächtiges Bündel Noten.

„Schauerliches Wetter heute!“ schüttelte sich der Jüngling, „auf den Straßen liegt der Dreck meterhoch!“

„Aprespos Dreck —“, fiel ihm Reges ins Wort, „haben Sie wieder was komponiert?“

Ein kluger Erzieher

Ludwigs XIV. Sohn wurde von seinem Oberhofmeister, dem Herzog von Montausier, sehr streng und zielbewußt erzogen. Da dieser kluge Mann wusste, wie wichtig für den König eines großen Landes Selbstvertrauen ist und wie verderblich ihm die Schwäche der Überheblichkeit werden kann, verbot er seinem Jüngling das Lesen von Zueignungsschriften, wie sie zu jener Zeit fürstlichen Personen bei jeder Gelegenheit überreicht wurden und die nur Schmeicheleien enthielten, welche nicht selten geeignet waren, sogar ernste Männer zu beschleichen, wieviel mehr also die Jugend. Trotz seines Verbotes über-

tachte der Herzog den Daphin doch eines Tages beim heimlichen Lesen einer solchen Schrift. Statt sie ihm fortzunehmen, ließ er sie ihn laut vorlesen und unterbrach ihn am Schluß jeder Periode mit den Worten: „Fühlen Sie nicht, mein Prinz, daß dieser Mann sich ungestraft über Sie lustig macht? Können Sie sich wohl einbilden, daß Sie alle die vorerfährlichen Eigenschaften wirklich besitzen, die man Ihnen hier zu schreibt? Ist es möglich, daß Sie diese großen Schmeicheleien ohne Unwillen lesen? Glauben Sie, der Schreiber würde sich erlauben sie Ihnen zu sagen, wenn er nicht die schlechteste Meinung von Ihrem Verstande hegte?“

Sträube

Kürzlich wurde die Erstlingsoper des jungen Komponisten Hanns Holema „Biela“ im Münchner Nationaltheater vor einem Parkett von Musikern erklanggeführt.

Letzer Akt. Die Erde geht dem Ende entgegen, und die schöne Olivia bekommt einen großen Strauß roter Rosen überbracht. Sie kann nicht umhin, den Mund aufzutun und in überströmender Dankbarkeit zu singen: „Ein schöner Strauß!“ ...

Da flüstert jemand im Parkett: „Da könnte sie recht haben!“

Eine feine Lehre

Als Ludwig XII. eines Sonntags die Kirche betrat, bemerkte er, daß fast gar keine Hofleute anwesend waren. Verwundert fragte er den Major seiner Garde nach dem Grunde. „Euer!“ antwortete dieser. „Ich habe verbreiten lassen, daß Ew. Majestät heute den Gottesdienst nicht besuchen würden.“ — „Und warum taten Sie das?“ — „Ich wollte, daß Ew. Majestät einmal erfahren, wer Gottes wegen und wer Jhretwegen in die Kirche kommt.“

Kindermund

Vater vertieftend: „Nicht, willst du nicht endlich ruhig sein! Was würde denn der Lehrer in der Schule sagen, wenn du dich dort so beschämen würdest?“

Fröhchen: „Nur, du bist hier nicht — zu Hause!“

Wachstum

„Die jungen Mädchen sind das nicht mehr, was sie zum Beispiel vor zehn Jahren noch waren!“

„Stimmt! Manche von ihnen sind in dieser Zeit um drei oder vier Jahre älter geworden!“

Der Grund

Jetzt zum Gatten: „Warum haben Sie mich denn erst heute geholt, wenn Ihre Frau schon nächtelang hustete?“

Gatte: „Ja heute Nacht ist mir die Warte aus den Ohren gefallen!“



Elch

P. Coers

Immer langsam!

Sie: „Das erfinden, wenn du mich betrügst, werde ich mich töten.“

Er: „Und das zweifeln, Schatz? Was wirst du dann tun?“

Der Diplomat

Franz: „Heute hat der Lehrer uns etwas gefragt, das konnten nur drei Jungen beantworten.“

Mutter: „So! Und einer davon war gewiss mein lieber Franz?“

Franz: „Ja, Mutti. Die beiden anderen waren Hans Preinger und Karl Blöge.“

Mutter: „Das freut mich! Und was hat der Lehrer gefragt?“

Franz: „Wer die Scheiben in der Turnhalle eingeschmissen hat.“

Liebe Jugend

In einer Dreierk Sommerfische las ich folgendes Plakat: „Zwei Zimmer zu vermieten an Damen mit Balkon.“

DER UNFALL

Erzählung von Christian Gutenberg

Der Sturz war harmlos. Jovar hatte sich das Vorderrad zu einer Achse zusammengedreht und mein linkes Hofenbein war bis über das Knie aufgeschliffen worden, sonst aber hatte es nur ein paar unbedeutende Hautabschürfungen und einen reichlich verschmutzten Anzug gegeben.

Die Aussicht zur Festschleife des Bedauerns oder einer schmerzlichen Bemerkung der sich ansammelnden Leute zu werden, veranlaßte mich zu rascher Flucht in die nächstliegende Wirtschaft: „Baumanns Bierhalle“.

Die Gaststube war leer. Mir war nach einem Schnaps zu Mute. Ich klopfte auf die bleibbeisulagen Lehne. Aus dem Hinterzimmer schlurste der Wirt herbei.

„Ein Sturz mit dem Rad“, sagte ich entschuldigend, weil ich einen blühschnell mustertenden, misstrauischen Blick einfieng, und hierauf — während über das Gefäß aufgekommener Minderwertigkeit — verlangte ich besonders barsch einen großen Korn.

Der Wirt schenkte gleichmütig ein: „Fünfsig Pfennige“. Ich zahlte und dankt. Der Mann hinter der Lehne forderte mich auf, Platz zu nehmen. Ich setzte mich an einen Eckisch und hielt Umschau. Erchos bis auf grobe aber saubere Holzstühle ohne Decken. An den Wänden Bierplakate und Speiseanpreisungen. Unmittelbar über mir zwei große Bilder vom Führer und von Hindenburg. Darunter, in respektvollem Abstand, ein drittes kleines Bild, ein unter Glas gefestetes halb verblissenes Foto, fünf feldgraue Soldaten vor einem zerflossenen Haus.

Erlasam, dieses Bild hatte ich schon einmal gesehen! Ich betrachtete es genauer. Jarwohl, der Feldgrau in der Mitte war ich selbst. Bei dem Soldaten am weitesten Links war ein Pfeil angebracht, darunter stand: Kriegsgreifwilliger Walter Baumann nach erfolgreicher Patrouille seinen lieben Eltern, Flandern 1918.

Walter Baumann — Walter Baumann, ein mifkriger, blaffer Großstadtlunge, aber schneidig und verbissen. Damals hatte er mir einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Ich erinnerte mich gut an ihn und an jene nächtliche Patrouille. Seine Handgranaten räumten in dem für mich so bedrohlichen feindlichen Lichte geräuschlos auf. Ich befam Luft und brachte eine wertvolle Meldung zurück. Am anderen Tag ließen wir uns aus Obermerat photographieren. Epäter verlor ich ihn aus dem Augen.

„Eagen Sie mal, Herr Wirt, wie kommt das Bild hier an die Wand?“

„Das ist noch von Krieger her.“

„Das sehe ich selbst.“

Der Wirt stuchte, dann sagte er gelassen: „Da ist der Sohn des früheren Jahobars darauf, Walter Baumann. Das Lokal heißt doch „Baumanns Bierhalle.“

„Was ist aus ihm geworden? — Ist er heil aus dem Krieg gekommen? — Lebt er noch?“ stürmten meine Fragen.

Der Befragte schief, wie bei meinem Eintritt, einen misstrauischen Blick gegen mich ab: „Warum wollen Sie denn das so genau wissen?“

Ich nahm das kleine Bild von der Wand und führte es dem Kriegswidnischen vor Augen: „Eehen Sie, der mittelste auf dem Bild bin ich.“

Der Wirt unterzog mein Gesicht einer bedächtigen Prüfung: „Es stimmt, tatsächlich, das sind Sie.“

Ich lächelte: „Meine Frage war also nicht unberechtigt.“

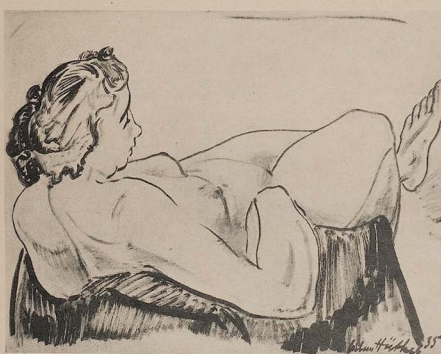
Der Wirt hängt umständlich das Bild an die Wand; dann ließ er sich neben mir auf einem Eckisch nieder.

Abstammungslehre

In einem Postamt schießt der Postmeister einen jungen, neuangestellten, und nicht gerade übermäßig intelligenten Postausbescher zu einem Beamten, der noch immer den Fragebogen nach seiner Abstammung nicht abgegeben hat, weil er gewisse Schwierigkeiten mit der Beschaffung der Unterlagen hatte. Sie sind auch noch nicht eingetroffen, so daß der junge Bote folgenden Bescheid bringt: „Herr Sekretär B. bittet um Entschuldigung, aber die Papiere wegen seiner a r a b i s c h e n Abstammung sind immer noch nicht eingetroffen.“

Liebe Jugend

Als wir noch unsere angestammten Landesmütter hatten, besuchte von Zeit zu Zeit die Königin das größte Krankenhaus der Hauptstadt. Einmal fiel ihr in der Wöchnerinnenabteilung ein neugeborenes Landeskind durch seinen glatteeren Haarschopf auf. „Hat der Vater auch so rotes Haar?“ fragte sie hübsch die junge Mutter. Die Antwort: „Weiß nicht, er hatt die Mütze uff!“



Liegende

Julius Hüther



Der Kater

Kubin

„Es war Anfang Dezember 1918 — ich werde diese Zeit nie vergessen“, begann er und seine durch Rauch und Alkohol geödeten Augen schienen ein Bild einzufangen, das ihn so bald nicht loslassen würde. „Einige Monate vorher war ich „d. u.“ aus einem Lazarett entlassen worden. Ich stand allein und war bei meinem Dinkel, dem alten Baumann, untergetrocknet. Es war eine tolle Zeit. Es werden die Revolution damals sicher auch kennengelernt haben. Punkt zehn Uhr abends mußten die eisernen Rolläden heruntergelassen werden. Wer sich nach dieser Zeit auf der Straße sehen ließ, konnte mit blauen Fehnen und Handgranaten Bekanntschaft machen. Wer im Lokal zurückgeblieben war, mußte bis zum nächsten Morgen „durchhalten“.

Obst im Hinterrücker am runden Tisch bei einer stinkenden Karbidlampe — das elektrische Licht ging ja meistens nicht — saßen sie immer: Vater und Mutter Baumann, ihre Tochter Grete und die sogenannten drei Getreuen, Arthur, Emil und Erna.

Die aufmarschierten Flaschenbatterien ersetzten die Uhr. Gegen Mitternacht gab es regelmäßig eine Gefechtspause. Arthur und Emil verspürten Hunger. Mutter Baumann legte dann die dicke Hyaire aus der Hand und stemmt sich mit Händen am Tisch hoch. Sie war um diese Zeit nicht mehr sicher auf den Beinen. Aus der Küche duftete es bald darauf „wie im tiefsten Frieden“. Waren die hinten herum bedrängten Kavielletes mit Ei und Brotfactosjeln aufgetarnt, begann ein banniges Schwärmen. Ein Schwärmer hätte nichtssagen können.

Der Wirt machte eine Pause. Sein Gesicht war wie verwandelt. Die schlaffen Jüge hatten sich gestrafft. Aber der Rosenwurzler fand eine harte Falte. Die Augen waren klar. Seine Rede überraschte durch Scharheit und Haltung. Da saß ein anderer Mensch.

„Es war an einem Freitag“, fuhr er fort, „ich weiß es noch wie heute. Die nächstliche Futtererei war zu Ende. Die Mütter hatten die Röcke ausgezogen. Sektflaschen lagen umher. Der alte Baumann goß sich Kümmel und Kognak ein. Arthur und Emil stritten sich wegen der Teatrennen. Baumann meinte proßha, im nächsten Jahre würde er mit einem eigenen Wagen zum Kennen fahren. Mutter Baumann thronte auf ihrem Lehnstuhl und bemühte sich vergeblich, eine neue Preßli anzuflecken; sie hielt in ihrem Nausch das Streichholz viel zu weit entfernt. Grete und Erna waren über ihre langweiligen Verliebten Arthur und Emil sichtlich erbozt; sie tuschelten zusammen und zogen ihre Mütter durch den Kakao. Baumann trant seine Mischung nun aus Biergläsern. Die vom vielen Sekt ausgepulverte Grete fingerte plötzlich am Grammophon herum, late trotz drohender Patrouille eine Langplatte auf und begann mit Erna einen Schieber zu tanzen.

Da, auf einmal raffelte es draußen am Kolladen. Man pochte. Drinnen Schweigen. Wieder ein Pochen. Baumann brachte das Grammophon zum Halten. Emil wollte die Karbidlampe auspuften. Arthur hinderte ihn daran und schobte frage: „Die Patrouille.“ — „Schmeiß sie raus!“ freizüchte Grete. — „Halt's Maul!“ fuhr sie der Vater an. — „Gib doch jedem eine Pulle Wein“, lallte Mutter Baumann.

Baumann schnappte, nahm drei Flaschen Wein, setzte sie an die Tür, zog den Kolladen hoch und öffnete zaghaft.

Die Weinsflaschen klirren. Ein Soldat drängte sich durch den Spalt. Der Leinwiler fleg mit Krach zu Boden, zugleich der Kolladen, dessen Band dem Alten aus der Hand gerutscht war.

Ein Sohn Walter stand da. — Mutter Baumann schreie auf, erhob sich, torkelte, und fiel wie ein Sack ihrem Sohn zu Füßen. Da blieb sie liegen und schüttelte sich vor Lachen. Die drei Getreuen gröhlten auf einmal Hurra. Grete stürzte sich auf ihren Bruder und umarmte ihn stürmisch, bis es den zu viel wurde und er sich den Vater zuwandte. Die drei Getreuen hatten ein schwarzes Stück Arbeit, Mutter Baumann wieder in den Lehnstuhl zu bringen. Sie konnte sich immer noch nicht beruhigen; wuschelnd durch schrie sie: „Mein Herzensjunge“.

Nun begann das Ausfragen. Woher in aller Welt in dieser Nacht. Die letzte Karte vom Regiment. Der Rüdmarfch. Arthur schob gönnerhaft ein Glas Sekt hin, das Walter hastig austrank. Seine Antworten waren karg. Er sah elend aus und hustete. Plötzlich fing er an mit den Zähnen zu klappern, schluckte ein paar mal, bekam harre Augen, stürzte in seine Kammer, wo er in Schweißkämpfe verfiel. Schließlich wimmerte er nur noch.

Mit war trocken in der Kehle. Unwillkürlich griff ich zum leeren Schnapsglas. Der Wirt erhob sich und fragte: „Noch ein Korn gefällig?“ Ich bat darum und trank auf einen Hieb aus. Der Wirt setzte sich wieder und sagte: „So ist Walter Baumann heimgekehrt.“

Es dauerte eine Weile, bis ich zögernd fragte, wie es meinen Kameraden weiter ergangen sei. „Nicht gut, mein Herr“, antwortete der Wirt, „er ist, wie man damals abschüchtlig verbreitete, ein „Unfall“ zum Opfer gefallen. Auch das will ich Ihnen noch erzählen.“

Der junge Baumann mußte nach seiner Rückkehr einige Zeit fest liegen. Aber er überland seine Krankheit und konnte dann im Geschäft seines Vaters mitarbeiten.

Unter Mittag war besonders viel zu tun. Die Gasthale und das Hinterrücker waren voll von Gästen. Sie saßen zu zwoien oder dreien an den Tischen und sprachen eifrig aber leise. „Im Anfang war Walter Baumann froh, eine Beschäftigung zu haben und kümmerte sich nicht um das Drum und Dran. Esfi allmählich keine er die Gäste genauer anzusehen. Er hatte bald heraus, daß diese kleine anfländige Gastwirtschaft seiner Eltern inzwischen ein Schieberlokal geworden war, in dem Arthur und Emil die Hauptmacher waren, und wo sein Vater fröhlich mittat. Eine Dörche für Schleichhändler und Diebesgut. Walter Baumann war erschüttert.

Es mußte zu einer Entladung kommen. Eines Abends hatten sich die drei Getreuen wieder einmal einzufinden und freierten den Abschluß eines großen Cadoringeschäftes. Arthur hatte Grete einen Brillantring geschenkt und Erna trug einen neuen edsten Champsegel. Man hatte es ja. Man war ja zu reich. Es wurde französischer Sekt getrunken. Das heißt, der alte Baumann hatte vorher auf die Kläber die dreierzüglichen Schilde gelöst und echte Sektörke in der Flasche geschwaugelt.

Walter Baumann war nicht dabei. Aber als er gegen elf Uhr aus der Stadt zurückkam, mußte er sich auf Drängen von Vater und Mutter

mit an den Tisch setzen. Man schenkte ihm ein. Alle anderen waren, wie man so sagt, bereits „in Stimmung“. Möglicherweise stand der betrunkene Arthur auf, wandte sich an Walter und begann eine Rede zu halten. Von „Frontkämpfer und Heimkrieg“, „Vatern helfen Geld verdienen“, „aufrichtiger Freundschaft“ und „ein herzliches ‚Du‘ anbieten“.

Der Frontsoldat Walter Baumann wurde grau im Gesicht. Er sprang auf und schrie: „Mit Lumpen, Schiebern und Zuchthäuslern trinke ich keine Freundschaft!“ Dann fügte er sich auf Arthur. Der nahm eine Sektflasche und schlug Walter Baumann den Schädel ein.“

Der Wirt schwieg. Es war totensill in der Gaststube. Meine Augen starrten in das Halbdunkel des Hinterzimmers. Mir schien, als ob jene Untertafelgespräche leibhaftig am runden Tisch säßen; ich wollte mich auf sie stürzen.

Der Wirt mochte meine Erregung bemerkt haben. Ich fühlte den beschwichtigenden Druck seiner Hand auf meinen Arm: „Lassen Sie man; die haben alle ein trauriges Ende gefunden. Ihnen allen hat der liebe Gott die Rechnung präsentiert.“

„Die Rechnung geht nicht auf. Es bleibt ein Rest“, begehrte ich auf.

„Ein Rest? — Was meinen Sie damit?“

„Kamerad, die Menschheit lebt von ihrer Gedächtnischwäche. Es bleibt ein Rest: der Schwur, jene Zeit für alle Zeit niemals zu vergessen!“

Auf der Straße stand mein Kad. Möchten die Leute gaffen und über mein Aussehen Bemerkungen machen, ich begab mich hinaus und bog die Licht aufeinander. Dann schwang ich mich auf mein Stahlross. Mir war, als ritt ich an der Spitze einer Kompanie; das Pflaster dröhnte unter den Tritten der Soldaten und Walter Baumann marschierte mit.



Russischer Diplomat

Hegenbarth

Abgeblitzt

Ein Alchimist schrieb ein umfangreiches Buch über die Herstellung des künstlichen Goldes und schickte ein Exemplar davon an Papst Leo X.; er hoffte dafür von diesem freigebigen Beschützer der Wissenschaften und Künste ein ansehnliches Geschenk zu erhalten. Doch er wurde arg enttäuscht. Der kluge und immer geistvolle Papst ließ ihm nur einen großen leeren Beutel überbringen und ihm sagen, das Geld dazu möge er sich selbst machen. W.

Carl Weisberger:

ZWÖLF AMERICAN GIRLS

„12 American Girls“ trompeteten grellrote Lettern von den Plakatwänden und der einzigen Lifsaufsäule in die verschlafene Provinzstadt, 12 American Girls, schlant, geradeaus, hohe Tischas auf den Blondköpfchen, in verschönerten Paradeuniformen und weißen Hosen, die ihre schlanken Beine enorm zur Geltung brachten.

12 American Girls. Es waren je zwei in einem Zimmer, im 1. Stock des Hotels „Zum Kaiser Josef“ untergebracht worden. Nach der Vorstellung, spät abends, sprangen je lachend und plappernd die steile, rotbelagte Treppe zu ihren sechs Zimmern empor und blieben bis zum nächsten Mittag in ihren Betten.

Außer ihnen gab es noch einen einzigen Logiergast im 1. Stock: den Archäologen Dr. Steinjuch, der vor vierzehn Tagen gleichfalls im „Kaiser Josef“ abgesehen war, mit vier mächtigen Koffern voll Büchern und Mappen, um im Auftrage der Akademie der Wissenschaften die Leitung der im benachbarten Ghöllgraben begonnenen Ausgrabungen aus der Steinzeit zu übernehmen. Dr. Steinjuch hatte den Einzug der zwölf American Girls vollkommen übersehen und wunderte sich über die plötzliche Umrüstung im „Kaiser Josef“: das Kläuben, Schwangen, Trällern auf dem Gange, leichtfüßiges Treppaufstiepp, besonders nachts!

Dr. Steinjuch war noch ein junger Mann, Junggeselle, dickbehrillt, mit einem kleinen Bündeln und einem leinen, komischen Wasserfang. Wenn er morgens ausging, mußte er man an 12 Paar niedlichen Schuhen vorüber, die vor den sechs Türen des 1. Stockes standen. Und ein bisher unbekannter Duft lag über dem Gange...

Er fragte die Köch, das Stubenmädchen „Na, die Girls von Amerika“, jagte sie wüthig. Und dann blieb er draußen vor der Lifsaufsäule stehen

und musterte sie durch seine scharfe Brille, die 12 American Girls in Tischas und verschmürten Paraderöcken. Verwundert schüttelte er den Kopf: Komisch, die 12 American Girls auf dem Plakat da, sie liegen jetzt in 12 Betten, auf demselben Gange wie ich, genau dieselben schlanken 12 American Girls. Niemand in der ganzen Stadt ist ihnen je nah wie ich, Dr. Steinjuch, der Ausgrabungsleiter. Keinesfalls fernlich...

„12 American Girls“, bohrte er sich ihm in den Kopf und verdrängte steinzeitliche Höhlengänge und Feuersteinreste aus seinen Wundungen.

Als er am nächsten Tag, später als sonst, noch schlaf- und traustrunken, die Tür öffnete, um seine Schuhe herinzuholen, da, im gleichen Augenblick ging auch schräg gegenüber eine Tür auf und eine schmale, kleine Hand an einem ganz weißen, schlanken Arm griff nach dem einen Paar reizend-niedlicher Schuhe... Dr. Steinjuch warf erschrocken die Tür zu.

Auf der Stiege stieß er zum erstmalig mit seiner Nachbarin — sagen wie — mit Girl Nr. 1 zusammen. Er stammelte: „Die Stiege ist zu eng“, worauf sie „yes“ sagte, reizend lächelte und weiterstrebte.

Das war ein Zeichen! Dr. Steinjuch holte aus seinen vier Koffern das englische Wörterbuch hervor und stoppelte sich englische Phrasen zusammen, um ihr, das nächstmal, noch mehr zu imponieren!

Abends, nachts, lag er ununterbrochen auf der Laure. Endlich, endlich buschte es im Trüppeltritten an seiner Tür vorbei, zur Wasserleitung am Ende des Ganges. „Ah, da ist sie wieder.“ In einer süßen Inspiration ergreift er seine Wasserflasche und eilte aus dem Gange. Entzückt der Anblick: „Oiel bei der Wasserleitung“. Einmal, im kurzen Kleiden, im Dämmer des Ganges stand sie da, die reizende Hand leicht auf dem

Hahn, den kleinen Finger zärtlich gepreßt... Er hielt den Atem an: Wenn sie nur nicht wie ein schwarzes Netz ins Dunkel flüchtet... Dann gab er sich aber doch einen Ruck, drehte sein Englisch auf und ließ mit Herzlopfen den Satz „Das Wasser hier ist wohlwund frisch!“ herablaufen. „Yes“, sagte sie, lächelte, drehte ab und entbushete ins Dunkel.

Ein deutlicher Fortschritt! — schmunzelte Dr. Steinjuchs und hatte keine Ahnung, daß er diesmal statt mit Girl Nr. 1 — sagen wie — mit Girl Nr. 9, „Kerwerfirt“ hatte, die genau so „yes“ geragt und reizend gelächelt hatte.

Am nächsten Abend stand er, als sie von der Vorstellung heimkehrten, wie zufällig auf dem Gang und dreht zuverkommend das Licht auf. Diesmal blinzelte er kurzschichtig Girl Nr. 12 an, die er prompt mit Girl Nr. 1 verwechselte: „Hier ist es einigermaßen finster“, erklärte er geistreich, worauf sie „yes“ sagte, reizend lächelte und enteilte.

Er aber fühlte: In dem Klang dieses „Yes“ lag noch größere Nähe und Vertraulichkeit.

Am nächsten Abend glückte es ihm sogar, ihr einen effektiven Nitterdienst zu erwirken! Just in dem Augenblick, als sie im Dunkel über einen Besen stolpern wollte, den das Stubenmädchen in der Gangecke hatte stehen lassen, sprang er aus dem Dunkel hervor, fiel dem rasenden Besen in die Hängel und hinderte ihn daran, ihr gegen den Kopf zu schlagen. „Das niedere Volk ist hier so tölplich“, sagte er in einer allenglischen Phrase, ganz außer Atem... „Yes“, erwiderte sie lächelnd, diesmal — Girl Nr. 3, der er heute zum erstenmal begegnete. Der Dr. Steinjuchs für sein Grund-Girl Nr. 1 gehalten, entbushend sie ins Dunkel...

Es geht! Es geht! jubelte er und kaufte einen Strauß roter Rosen für sie am Morgen heimlich in dem Schuh-Sträuß.

Als er am selben Abend mit Girl Nr. 11 am Ende des Ganges kollidierte, ließ er ihr mit einer tanzmeisterhaften Kennzettel den Vortritt, nicht ohne eine bisher noch unbemerkte Konversationsphrase anzubringen: „Die Einrichtungen in dieser Herberge sind leider nicht hinreichend ausreichend“, worauf Girl Nr. 11 freundlich „yes“ sagte, reizend lächelte

und verschwand. So belächelt, schien es ihm, hatte sie noch niemals „yes“ gelächelt, natürlich — Girl Nr. 1, das allein, ein unerfütterliches Bräun, für ihn feststand!

„Jetzt nur Vorsicht! Wie sind hart am Ziel“, tief er sich zu wie bei einer Ausgrabung und entschloß sich zu einer weiteren Etappe: einem Besuch der Varieté-Vorstellung! Nichts konnte er dann mit ihr gelegentlich sogar darüber plaudern...

„12 American Girls“ marschierten auf. In hohen Tschakos, verschmühten Paradeuniformen und weißen Hosen. Dr. Steinjuchs, der wovon in der ersten Reihe saß und außerdem seinen Zeiß-Feldstecher aufsetzte, erkannte sie sofort. An ihrem Lächeln. Es war kein Zweifel: sie lächelte ihn deutlich an. Aber gleich darauf zuckte er zusammen. Was war das? Das Girl, links neben ihr lächelnd, war auch — sie, ganz deutlich. Gleichzeitig aber auch das Girl rechts daneben. Und jetzt wieder er überhaupt Girl Nr. 1, den seinen Punkt, von dem er ausgegangen.

(Fortsetzung S. 830)

Gedicht für den Gerichtsvollzieher

Von Arnold Weiß-Rühl

Wenn du so morgens vor der Türe stehst,
ein fremder Schreck
mit schwarzer Ledermappe,
treu deinem Amt
und dram nicht eher gehst
bis ich vor Wehmut sanft zusammenklappe —
tust du mir leid!
Denn dir ist Sonnenschein
und Vogelsang kein Trost auf deinen Wegen,
du schaust in jeden Jammer
tief hinein,
und bist vielleicht im Grunde selbst dagegen:
wer weiß,
vielleicht tut dein Beamtenherz
dir manchmal weh,
wenn du mit kalten Händen
in jeder Stube, da und allerwärts
nichts anders schaffen darfst
als pfänden, pfänden!
Tagaus, tagein gebietet dir die Pflicht,
die Welt mit blauen Zetteln zu bekleben,
du siehst
kein gutes, fröhliches Gesicht
und anderer Elend
ist für dich das Leben.
Ich weiß, ich weiß,
du kannst nichts daran ändern,
bist eingesponnen
in das böse Treiben,
mit dem die Menschen sich
an Hand von Pfändern
das, was sie haben könnten,
schuldig bleiben.
Drum will ich nächstens dir
ein Lächeln schenken,
damit dein Herz für einen Tag vergißt,
daß du,
wohin dich auch die Schritte lenken
als Mensch und Bruder
nicht willkommen bist.
Nimm alles hin,
und klebe deine Zettel
wohin du willst,
ich will dich dennoch segnen,
wenn wir befreit von diesem Erdenbettel
uns später einmal
anderswo begegnen.





„Mei — — — a kloans Engerl hätt i gern ghabt — zum Christkindl — — —“

Er kennt Sie

Des türkischen Culenpiegels Nasfredins Frau war in den Fluss gefallen und ertrunken. Nasfredin wollte die Leiche auffinden und suchte nun den Fluss ab, indem er flussaufwärts ging. Da sagten die Leute: „Aber Nasfredin, so wirst du die Leiche deiner Frau nie finden! Du mußt doch flussabwärts gehen!“

Nasfredin erwiderte: „Laßt mich nur. Ihr habt meine Frau nicht so gut gekannt wie ich. Sie tat immer das Gegenteil von dem, was alle andern Menschen tun. Also wird sie auch in der verkehrten Richtung zu finden sein!“

Goethe probt

Wenn Goethe bei der Probe eines seiner Dramen selbst zugegen war, so nahmen sich die Schauspieler sehr zusammen und die Probe ging untadelig vonstatten. Es war für sie eine Gemütskur, der Ergötzen keine Veranlassung gaben zu haben, sich über dieses oder jenes mißfällig zu äußern.

Eines Tages wünschte eine Schauspielerin dem Altmeister eine Bitte vorzutragen und sie begab sich in seine Loge. Und siehe da — der Göttergatte schlief ganz behaglich.

Beruhigt

Der Hausherr war in Zorn geraten und stieg in den Keller hinab. Dort erblickte er einen schamlosen Mann, der an den Köchen herumhantierte. „Sind Sie der Klempner?“ fragte er ihn. „Jawohl!“, antwortete der Mann. „Co! Sind Sie schon lange Klempner?“ — „Ob, gewiß, schon drei Jahre.“ — „Co! Und haben Sie in den drei Jahren schon mal ein Derschen gemacht?“ — „Nicht daß ich wüßte!“ — „Co! Dann wird doch wohl alles seine Richtigkeit haben. Ich glaube nämlich, Sie hätten die verkehrten Köchen miteinander verbunden, weil der Kronleuchter im Wohnzimmer wie eine Fontäne springt und aus den Krähnen im Badezimmer Feuer kommt.“

**Gib
diese Zeitschrift
nach Erscheinen
des Hefes Nr. 53
zum Binden!**

**Heft Nr. 53 der
„JUGEND“
erscheint
am 24. Dezember**

Wie Gott es sieht

Ein Offizier war in Schulden geraten. Obwohl er vielleicht von der Ausichtslosigkeit seines Verhabens überzeugt war, versuchte er doch, dem Juden, der ihm das Geld vorgestreckt hatte, ans Herz zu rühren:

„Et karnsberrig, Jude, und rechne nie den tiefsten Jinsfuß!“
„Neun Prozent, Euer Göttergatte“, erwiderte der Verleiher, „das ist der äußerste Satz, zu dem ich Euch den Betrag geben kann!“ Und er schrieb an die Tür des bedrängten Soldaten eine große „9“.

„Jakob!“ jubte der Offizier enttäuscht auf, „Gott im Himmel wird sich über deinen Schandwucher ärgern!“

„Eiher nicht, Euer Göttergatte“, gab der Jude lächelnd zur Antwort. „Betrachtet es gut: von o b e n gesehen sieht es doch wie eine „6“ aus!“

**Lest
die
Jugend!**

**Lieber 2 Minuten später
zu Bett, als einen Abend
ohne Chlorodont!**

EXAKTA

FÜR SCHWIERIGE
AUFGABEN!

Kleinbild Reflex
Aufnahmegerät
Obj. bis zu 1:7
Schriftvergrößerung
14.000 1/2 Sekund.
Selbstauslöser
Prospekt gratis

Thaco

DRESDEN STRIESEN 803

s'Krag'nknöpf!

Von Afra Schulz

D Welt wär scho recht — bloß d'Zeit fan Damm
Da brauchts a net lang frag'n warum.
Stellst offst gwi oana all's am Kopf,
gwenig so an neunzig Krag'nknöpf.
Dös hab i jetzt amal betradt
und g'schwind a Beisl' drüber gnacht.
Der Zeppel is mei Nachbarobua,
er bringt heut's Heindat gar net zua,
und schimpft s' s'umacht fest obenrein,
s' Krag'nknöpf bringt er halt net mein.
Preisfien tuat es, Herrschafstfien eini,
sei Dandl wart um halbe neu.
Er rennt und zupft und geret und schreit
und reißt am Knopfloch, wia net g'schreit,
stampft voller Waat, rennt unadum
und schmeißt an Wasserbübi un —
wed watschelnig — die federn Eeden,
die g'wischten Schuh —, nig is mehr trocken,
Der Hoagter zoagt dreiwierlet Neumi —
Sternummi — Bagel — Donner ein!
Der Zeppel binst vor lauter Waat,
daß er all's kurz und kloa schlog'n tuat;
am End da hat er ganz verbißten,
dös kloane Krag'nknopfloch z'rißen
und schmeißt dös Knöpfel, was er te,
mit Schöpfung an Watschich-Lauffas no.
Derweil schlog's Neumi, d' Zeit is aus,
an Zeppel fast a wahere Geaus —
Dös Dandl wart und wart voll Jammer
und — schreibst eahn ab in ihrer Kammer.
Aus is mit Beschafst, Heitelasf,
schwach wird der Zeppel auf der Beisl,
wied krank und sticht — die O'schicht is aus.
Nehom's eah nur grad a Beispiel draus —
viel G'scher um nig — es is zum lacha,
tuat sich der Mensch sei Leb'n zuwer macha.
Und is an seiner Ungeduld
Dit bloß a Krag'nknöpfert schuld.

Angenehm

„Wohin denn schen so eilig?“
„Nach Hause.“
„Was? So früh schon?“
„Ja, ich möchte mal den Abend bei meiner
Frau verbringen.“
„Nanu! Auf einmal?“
„Ja. Sie ist stark erkältet und kann kaum
flüstern.“

EINE GEMÜTLICHE EINLADUNG

(Aus dem Russischen von M. Soschtschenko)

Das soll man sagen! Heute eine Einladung
geben ist nicht so einfach. Unablässig muß man
in Auge auf seinen Gast haben, ob er auch
wirklich seinen eigenen Mantel anzieht und nicht
etwas ein Silberbesteck oder eine Kammselmlüge
mitgehen läßt. Das Essen kann man freilich
nicht kontrollieren, das nimmt er ohnehin in der
gestohlenen Serviette eingewickelt mit. Zwei
größere Einladungen und dein ganzes Ver-
mögen kann hin sein.

Ob da jüngst einer meiner Bekannten so
eine kleine Einladung, fünfzehn Bedekte an
ganzem. Wirkliche Damen darunter, aber auch
andere. Richtige Trinker und ein paar Entbal-
samere, — kurzum ein bunter Kreis. Es wurde
ein glänzender Abend!

Die Gastgeber, die Eheleute Jelitow, hatten
für „Alterschen“, den Vater der Frau, mitein-
geladen, weil man zu dreit besser aufpassen
kann. Und so hielten sie gute Wache, und
behielten jeden einzelnen Gast im Auge. Alters-
chen — Gott gebe ihm Gesundheit und langes
Leben! — war der erste, der schlapp machte.
Er hatte sich so vollgeschossen, daß er nicht mehr
lassen konnte. Der Hausherr ärgerte sich sehr
über Schwiegerpapas Verrat an der gemein-
samen Sache, und schaute, selbst nicht mehr
ganz klar im Kopf, in der Wohnung herum,
ob alles noch am Platz... Um Mitternacht
war er genau so weit wie das gute Alterschen:

jenseits aller Sorgen. Auf einem Fensterbän-
des des Schimmers schlief er ein wie eine Schild-
wache. Die Gäste, voll und zufrieden, ver-
gessen sich jetzt mit neckischen Gesellschafts-
spielen. Da plätscht plötzlich die Haustür auf toten-
bleich dazwischen und schreit: „Das ist doch die
Hölle der Unverschämtheit. Jemand hat in der
Toilette die elektrische Birne mit den 25 Kerzen
abgeschraubt. Nicht einmal so was ist mehr
sicher vor diesem Gesindel!“

Große Aufregung! Großväterchen war mit
einem Schlag ermiechert und begann, nach den
Damenbüchi zu greifen, wogegen sich ein lauter
Protest erhob. „Wenn schon“, schlug ein Be-
kannter vor, „dann eine regelrechte Unterfuchung!“
Die Türen wurden abgeschloffen. Die Gäste
stellten sich der Reihe nach auf, drehten ihre
Taschen um und ließen sich bis auf die Tisch-
füße hineinsehen. Aber außer einigen
Brotentstücken und halberben Flaschen kam
nichts zum Vorschein. Die Hausfrau mußte
sich wohl oder übel entschuldigen; es tue ihr
tatsächlich leid, auf so eine erlebte Gesellschaft
einen Scherz verworfen zu haben.

Doch die Stimmung war dahin. Einer nach
dem andern drückten sich die Gäste. Als darauf
die Hausfrau ihren Gatten zu Bett bringen
wollte, fand sie in dessen Tasche die zerbrochene
Birne mit den 25 Kerzen, die er vorsichtshalber
selbst herausgeschraubt, und auf der er dann
den ganzen Abend als Wächter der Ordnung
geschlafen hatte.

(Deutsch von A. Wiedmeyer)

BETT
UND
COUCH

VERLAGSSTALT ALEXANDER KOCH GMBH

Unser
neuestes Werk

Dr. Alexander Koch

BETT
UND
COUCH

ist soeben erschienen.

Es ist ein unentbehrlicher Ratgeber für die Ausgestaltung des Schlafraumes
und für die Schaffung von reizvoll-gemütlichen Wohnräumen. Das Werk,
das mit 85 Abbildungen ausgestattet ist, wendet sich an jeden, der in seiner
Wohnung mehr sieht als nur eine Gelegenheit für Mahlzeit und Nachtlager.

„Behaglichkeit im Heim“
ist das Leitwort, das unsichtbar über jedem der schönen Bilder steht. Sinn
und Liebe hierfür zu wecken, mit praktischen Vorschlägen zu dienen ist
sein Zweck.

Preis RM. 4,80

VERLAGSSTALT ALEXANDER KOCH
GMBH.
STUTTGART-O. 68



Hans Tiege: „Meisterwerke europäischer Malerei in Amerika“.
Phaidon-Verlag, Wien.

Herrlich, herrlich, herrlich! Zehntausend Wälzer jener ramschlustigen Epoche, in der man den deutschen Büchermarkt mit kunstgeschichtlicher Literatur buchstäblich überschwemmt, werden durch dieses eine Buch mit einem Schlag aufgewogen. Zum erstenmal ist uns ein Blick verzögert in den unbeschreiblichen Reichtum amerikanischer Privatgalerien. Von Giotti bis Cézanne, von den Primitivisten der italienischen Frühzeit bis herauf zu den Meistern des französischen Impressionismus bietet sich hier eine Neuigkeit nach der andern. Keine Wiederholung längst bekannten Materials, mit der man den Kunstliebhaber fünfzehn Jahre lang langweilt; Unbekanntes, Niesegenes, wahrhaft Neues und erlangtes Schönes und Prächtiges tut hier sich den erstarrten Augen auf. Mit diesem Buch haben uns Hans Tiege und der Phaidon-Verlag ein Werk gegeben, das man ohne jede Übertreibung mit zu den wichtigsten, allerwichtigsten Neuerscheinungen rechnen darf. Man schämt sich fast, festzustellen, daß dieses Kleinod 4 Mark 80 Pfennige kostet. Vor zehn Jahren hätte man dafür noch 25 bezahlen müssen, allerdings auf die Gefahr hin, es einige Jahre später für 2,50 Mark im Ramschladen zu finden. Daß uns der Verlag hier kein X für ein U vormacht, daß er uns absolut Neues um den denkbar billigsten Preis bietet, ist ein schöner Beweis für seine grundsoliden Absichten. Es gibt keinen Maler, keinen Künstler schlechthin, keinen Wissenschaftler, keinen Kunstfreund, kurz und bündig keinen Kulturmenschen, der dieses Buch ignorieren dürfte. Es gehört in jede Bibliothek, denn es ist die beste und lang vermittelte Ergänzung der europäischen Kunstgeschichte. Weib-Rüthel.

Peter Gan: „Die Windrose“. Gedichte. Atlantis-Verlag, Berlin.

P. G. ist ein Philosoph, ein Eulenspiegel und lyrischer Dichter in einer Person. Er stellt eine Mischung von Begabungen dar, die in Deutschland selten, heute einmalig ist. Man muß diesen wertvollen Zeitgenossen als eine geschlossene Persönlichkeit, die er ist, betrachten, nirgends etwas von seinem Wesen abtrennen wollen, ihm seine Privatspässe und seine Privatsprache gern lassen. Gott und er wissen, warum er so geworden ist!

Peter Gan dichtet ein Preislied auf eine Petroleumlampe und ein anderes auf Gustav Schwab, den Sagenestalter und Beglückter unserer Jugend.

Wie eine „silberne Blume der Nacht“ selber blüht zwischen Beseelten und gekönten Versen die reine Melodie des Gedichtes „An den Mond“.

Die letzte Strophe lautet:

„Ampel aus Güte und Schein,
Lächelnde, milde gesinnt;
Aber die Liebenden sind
Eingeschlafen und blind,
Und du wandelst allein.“

Daneben weilt eine „Oktoberrose“, „Fieberflamme im entlauteten Strauch“, und der Dichter weiß um den Sinn ihres Lebens und Sterbens.

„Marianetten“ (S. 63) enthüllen ihm ihr innerstes Wesen als Symbole des Seins. „Linden“ duften noch einmal so schön im Gedicht.

Den „Toten“ sind zwei Gedichte von erschütternder Wucht und klassischer Gedankengröße gewidmet.

In „S u m m a“ zieht sich Ich die Summe des Lebens. Da stehen die schwindend reifen Worte:

„Ich begann bereits veraltet,
Meine Liebe galt dem Geist“ usw.

Doch er ist, wir müssen es dem Dichter bestätigen, „Von guter Art“, und wir hoffen und wünschen, daß ihm „Charon“ noch recht lange Zeit fern bleibt, wenn auch „Vieles vergehtes ist in dieser Welt“ — den Toren zur Erleichterung und den Weisen zur Freude.

Georg Schwarz, München

Vier neue Monographien aus dem Verlag Velhagen & Kasing, Bielefeld.

1. Fröh Knapp: „Grünwald“
2. Derselbe: „Riemenschneider“
3. Hans Hahn: „Das vorgeschichtliche Europa“
4. Richard Euringer: „Drei alte deutsche Reichsstädte“.

Einer besonderen Empfehlung bedürfen diese schönen Monographien nicht. Jedermann kennt sie, jedermann liebt sie, seit Väterzeiten reihen sich die hübschen Bände in unsere Bibliothek und bilden hier den Grundstock einer Literatur, die uns den ganzen Reichtum des deutschen Kulturlebens seit Jahrtausenden vermittelt. Nun hat diese Sammlung Zuwachs bekommen. Knapps Werke über Grünwald, den Maler und Riemenschneider den Bildhauer führen uns wieder und wieder das Wunder im künstlerischen Gleichnis der Schöpfung vor Augen. Sie sagen nichts anderes, als daß hier das Ewige zum Ausdruck geworden ist, zur Metapher in Farbe und Holz, zur Allegorie einer Geistigkeit, der wir alles verdanken, was groß, schön und erhaben ist an unserer deutschen Kultur. Richard Euringer, der Ritter neuer Geistes, plaudert gütig und begeistert über die Pracht dreier Städte, denen das Alter die Würde der Unsterblichkeit verliehen hat; Rothenburg, Dinkelsbühl und Nördlingen behaupten sich erlich und stolz vor den mancherlei Experimenten eines leider nur allzu bewußten Neuerungswillens einer späteren Epoche. Wunderschöne Photos weisen auf, was uns von Jahrzehnten schon als Wirklichkeit hintritt und immer wieder hinreißt wird. Über das „Vorgeschichtliche Europa“ spricht Hans Hahn und bringt Längsbeobachtungen auf eine knappe und eindeutige Formel. Aus diesem Grunde greifen wir immer gerne zu diesen Büchern, sie resumieren in vorbildlicher Aufmachung und bestätigen alles, was uns als der Ausdruck des Mirakels im Wachstum der Volksgemeinschaft schon vor geraumer Zeit in Fleisch und Blut übergegangen ist. Weib-Rüthel.

Soeben erschien noch rechtzeitig vor Weihnachten eine im Umfang erweiterte und in Ganzleinen gebundene

Geschenk-Ausgabe

von

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch

von Fred Endrikat

zum Exemplarpreis von RM. 1.80

Fred Endrikat der einzigartige Breitedichter, der geistreichste und temperamentsvollste Konfessant des deutschen literarischen Kabarett hat seine von liebgewordenen Weisheit und Wahrheit durchdrungenen Tiergeschichten in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklich lebendigen Humors begeistern wird. Von der elften Ausgabe bis zu M. 1.20 sind noch wenige Exemplare zu haben. Wir bitten zu bestellen.

G. Hirth Verlag AG, München
Herrnstraße 10

(Fortsetzung v. S. 827)

Es schwandelte ihn. Auf einmal war sie — überall da, lächelte von überall, von links und rechts, in der Mitte und am Ende, z i o ö f i m a l war sie da, jählot, geradtaus, in hohen Takt und verführerischer Uniform, zwölfmal war sie da, hob die Beine und senkte sie im Takt der Jazz, gleichmäßig lächelnde Giel-Majshine, zwölfmal lächelte sie ihn an, nein, nicht nur ihn — genau so lächelte sie auch die anderen an, jenen und irgendein auch niemand, gleichsam ins Leere lächelnd, als ob sie blind wäre, diese reizend-unheimliche Giel-Majshine ...

Er wußte nicht mehr, welche es gewesen war: bei der Etage, bei der Wasserleitung, beim Liebschalter und unterm Bein — er wußte nichts mehr. „Yes“ hatte sie gesagt und gelächelt, eine von den zwölfen, wie leicht je gar zwei oder fünf, oder am Ende — alle zusammen ... Er wußte es auf einmal nicht, er wußte nichts mehr ...

Am nächsten Morgen kaupte er, da ihm als Wissenschaftler Objektivität und Gründlichkeit über alles ging, zwölf Rosenkränzen und steckte je eines heimlich in den linken Gehörg der zwölf Paare vor den jedsen Türen.

Dann flüsterte er: „Good bye“, und begab sich rasch in den Hüßlgraben zu den Ausgrabungen aus der Steinzeit, die er allzu lange vernachlässigt hatte.

Leider fehlt diese Seite

in der Vorlage.

Wir sind um Ersatz bemüht.



Leider fehlt diese Seite

in der Vorlage.

Wir sind um Ersatz bemüht.

